

# Studienpraxis mit Vorbildcharakter

Sozialarbeiter werden dringend gesucht – vor allem solche, die sich auf Migration spezialisiert haben. Brüsseler Fach-Studenten haben Gelsenkirchener Kollegen und besondere Bildungsprojekte besucht

Von Lena Reichmann

**Gelsenkirchen/ Brüssel.** Wie arbeiten eigentlich Sozialarbeiter in der Nachbarschaft? Zur Beantwortung dieser Frage wagten zehn Studenten aus Brüssel einen Blick über den geografischen Tellerrand. Ihr Weg führte sie dabei nach Gelsenkirchen. Bei der Ausbildung von Fachkräften aus dem Bereich der sozialen Arbeit nehmen die Organisationen vor Ort eine Vorreiterrolle ein. Denn Sozialarbeiter sind aktuell dringend gesucht, vor allem solche, die sich auf Migration spezialisiert haben.

An der Fachhochschule Dortmund gibt es deshalb seit einigen Jahren den Studiengang „Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Armut und (Flüchtlings-) Migration“. Das Besondere: Die Studenten verbringen nur die Hälfte der vier Studienjahre im Hörsaal. Die restliche Ausbildung erfolgt in sozialen Organisationen, also ganz berufspraktisch.

Von den insgesamt rund 170 Studenten leisten 27 ihre Praxiszeit in Gelsenkirchen ab. „Wir bilden die Menschen aus, die wir so dringend brauchen“, sagt Susanne Franke, Leiterin des DGB-Hauses der Jugend. Engagement, das bemerkt wird: „Gelsenkirchen ist sehr relevant für den Studiengang, weil die Träger das hier so gut machen“, betont Michel Boße von der FH Dortmund



Im Wissenschaftspark in Ückendorf stellte die Awo ihre Interkulturelle Sozialarbeit belgischen Gästen vor. Studenten werden in die Angebote einbezogen und sammeln Praxiserfahrung neben dem Hochschulbetrieb.

FOTO: JÖRG SCHIMMEL

Die meisten Studierenden haben selbst einen Migrationshintergrund, so wie Miora Boboc. Sie stammt aus Rumänien und lebt seit acht Jahren in Deutschland. Seit fünf Semestern studiert sie in Dortmund. Parallel dazu arbeitet sie bei der Diakonie in Gelsenkirchen. Dort betreut sie unter anderem Geflüchtete aus Rumänien und Bulgarien. „Menschen weiterzuhelfen, sich in der Stadt zurechtzufinden, ist mein Ziel“, sagt sie.

Hüriyet Yilmaz studiert mittlerweile im siebten Semester und

arbeitet an zweieinhalb Tagen in der Woche bei der Awo. Sie freut sich, dass viele Menschen mit ihrer Hilfe schnelle Fortschritte bei der Integration machen: „Das baut einen auf, weiterzumachen“.

## Die Probleme sind sehr ähnlich

Das Thema Migration beschäftigt auch Sozialarbeiter aus den Nachbarländern immer stärker. „In allen Ländern gibt es Flüchtlinge, auch in Belgien“, sagt Miet Timmers, Dozentin im Studiengang soziale Arbeit am Odisee University Col-

lege in Brüssel. Sie ist mit ihren Studenten zum Studienbesuch an der Partnerhochschule in Dortmund und zieht einen Vergleich: „Der Unterschied ist, dass Deutschland ein ausgesuchtes Ziel ist. Belgien kennen viele gar nicht. Sie landen eher zufällig auf der Durchreise hier.“ Die Probleme, vor denen Geflüchtete stehen, seien aber sehr ähnlich, finden auch die belgischen Studenten. Und auch die Städte ließen sich vergleichen. „Brüssel ist sehr multikulturell. Ich finde das mit Gelsenkirchen vergleichbar.

## Mehrsprachigkeit hilft bei der Arbeit

■ Seit dem 1. September 2014 beschäftigen **sechs Träger** in Gelsenkirchen Studenten aus Dortmund. Nicht nur die Organisationen freuen sich über die Unterstützung der Berufseinsteiger. Bora Ergin vom kommunalen Integrationszentrum sagt: „Ich denke, wir sind gut aufgestellt in Gelsenkirchen.“

■ Für Admir Bulic von der Awo ist vor allem die Interkulturalität und **Mehrsprachigkeit der Sozialarbeiter** ein großer Vorteil. „Die Kollegen bringen die Fähigkeit mit, Menschen kultursensibel anzusprechen, zu erreichen und zusammenzubringen.“

Auch in Sachen Migration“, sagt Flore Beenaet. Sie studiert Familienwissenschaft an der Fachhochschule Brüssel und arbeitet dabei in einem Jugendzentrum.

Bei dem Treffen der angehenden Sozialarbeiter, organisiert von der Awo, wurde sich in erster Linie über die Arbeit ausgetauscht. Während ihres zweiwöchigen Aufenthalts besuchten die Studenten gemeinsam Kurse und lernten auch die Arbeitsstätten ihrer deutschen Kollegen kennen. Fazit: Das System ist ein anderes, die Probleme sind die selben.